

14. Februar: Oh je, was hat mich geritten. Bisher war mir der Valentinstag mein Leben lang Wurst, ähnlich wie Hallowien. Aber da sah ich das Rosentörtchen beim Bäcker Sailer und wusste, was ich zu tun hatte ...

In der Mittagspause schlich ich mal wieder eine meiner kleinen Piste entlang, links und rechts der Bahngleise. Ich schaute mir die Hüttenlandschaften beim Cannstatter Bahnhof an. Ein seltsames Konglomerat aus aktiven und zwangsgeschlossenen Imbissen. Wie dieses Viertel bis zum Sommer 2024 neu erstrahlen soll, ist mir schleierhaft. Um den zweitgrößten Bahnhof der Stadt gibt es so viele Ästhetiklöcher, dass sie kaum zu stopfen sein werden. Aber das links regierte Stuttgart hat immer wieder den gleichen genialen Plan: Parkplätze müssen weg. In diesem Fall sind es schlappe 34 Stück vor dem Bahnhof. Das halte ich für einen empfindlichen Eingriff. Ein Bahnhof braucht eine Vorfahrt, zumindest bei einem der mehrere zehntausend Passanten am Tag hat. Allerdings ging man mit dieser Tatsache bisher sehr schlampig um, denn vor dem Gebäude darf man zwei Stunden parken, was mit holen und bringen nichts zu tun hat, sondern für Einkäufe genutzt wird. Beim Hinterausgang darf man sogar bis zu zehn Stunden bleiben. Wo sind die Kurzparkplätze? Ein Bahnhof lebt jedenfalls auch von seiner verschiedenartigen Erreichbarkeit. Um die sieht es zukünftig nicht gut aus.

Hinter dem Bahnhof geht es zwischen Gleisen und Friedel-Areal mit der unansehnlichen Hüttenlandschaft gerade weiter mit einer anschließenden Brache. Ich drehte zum Cann ab, mit seinen verschiedenen Gebäuden, die mir zu viel nackten Beton zeigen. Das steht nicht gerade für das bunte Leben der Jugend. Vermutlich hat dieses Ensemble kein Jugendlicher entworfen. So spazierte ich die schöne Veielbrunnentsraße entlang und landete wieder am Rand der Eidechsenhäufen.

Interessant sind die neuen Straßen. Eine Hauptachse bildet die Morlockstraße. Georg von Morlock hat im Süden viele Spuren hinterlassen, vor allem in Form wichtiger Eisenbahntrassen. Aber er war auch für schöne Gebäude in Stuttgart verantwortlich: Die erste



Markthalle, den ausgebauten Stuttgarter Centralbahnhof, das Postdörfle und das Hallberger Verlagshaus. Davon ist so gut wie nichts mehr da. Die Markthalle wurde gegen die heutige ersetzt, wie auch der Stuttgarter Zentralbahnhof gegen den heutigen Hauptbahnhof, das Verlagshaus wurde Opfer von Bomben und das Postdörfle weitgehend durch neue Blöcke ersetzt. Dieses bestand aber auch nur noch aus Nachkriegshäusern. Nur das Frontgebäude, heute Hotel, ist noch halbwegs

historisch, also einst etwas pfleglicher wiederaufgebaut. Bleiben also die Gleistrassen.

Sie gibt es noch gar nicht, obwohl am neuen Spielplatz schon auf die Emy-Gordon-Straße hingewiesen wird. Gordon schrieb zunächst recht erfolgreiche Haushalts-Ratgeber wie z.B. "Die Pflichten eines Dienstmädchens", das bis 1911 in zehn Auflagen erschien. Darin forderte sie den absoluten Gehorsam der Dienstmädchen. Daneben schrieb sie Artikel für verschiedene katholische Zeitungen, arbeitete als Übersetzerin und schrieb ein Mal-Anleitungsbuch. Auf der anderen Seite war sie Frauenrechtlerin, was aus heutiger Sicht nicht so recht zu passen scheint. Es war wohl die katholische Variante ...

15. Februar: Aus dem Cannstatter Exkaufhof ist nun doch eine große Kiesgrube geworden. Ich hatte gehofft, man würde das Untergeschoss mit dem Betondeckel darauf belassen, um diese Fläche als Platz zu nutzen. Jetzt schwindet die Hoffnung auf eine temporäre Nutzung. Ein Dauerloch jedenfalls wäre furchtbar. Bleibt noch die Möglichkeit eines Baggersees ...

Vor der Oper gibt es schon einen See. Leider hat man direkt davor den Ausstellungskontainer „Stolen Memories“ platziert. Das ist gut gemeint, zumal für das wichtige Thema des Nachlasses inhaftierter Juden, aber damit sprengt man auch eines der schönsten Fotomotive Stuttgarts, mit See und Opernhaus. Klar, das Thema soll ins Auge stechen, aber das hätte es auch beim modernen Theaterflügel oder in Richtung Landtag getan. Die Verwaltung, in diesem Fall das Land, geht mal wieder ungut mit dem Stadtbild um. Für die Touristen ist dies nicht schön.

Beim Bummel durch die Theaterpassage sah ich noch immer die Hinweise auf die Behnisch-Ausstellung, dabei ist die schon längst vorbei. Es ist fast wie mit Wahlplakaten: Uffkengt isch glei, abber abkengt näd.

Es ist schon kurios, dass beide prägnante Säulen am Schlossplatz eingerüstet sind. Die Concordia ist abgestiegen, während der Merkur auf seiner Säule restauriert wird. Beide prägenden Figuren wurden von Ludwig Hofer geschaffen, 1801 in Ludwigsburg geboren. Er arbeitete unter anderem in München und Rom. Seine Spuren in Stuttgart sind heute noch sichtbar und beliebt. Dazu gehören besagte Figuren am Schlossplatz, die Rossbändiger im Schlossgarten oder die Reiterstandbilder im Alten Schloss und vor der Staatsgalerie. Etliche seiner Figuren umstanden einst den Epaulettensee, dem eleganteren Vorgänger des heutigen Eckensees. Diese Figuren sind heute über die Stadt verstreut: Stadtgarten, Rosengarten, Lapidarium, Schlossgarten, Staatsgalerie. Der große Bildhauer starb 1887 in Stuttgart und liegt auf dem Pragfriedhof, wie es sich gehört, mit einer Büste von ihm.

16. Februar: Interessante Zahl: 2.000 Baustellen gibt es derzeit in Stuttgart was wohl ein gängiger Wert ist. Das heißt, das es umgerechnet pro Stadtbezirk ständig fast 100 Baustel-

len gibt. Wahrlich imposant. Klar, das sind auch manchmal kleine auf Privatgrund, die man kaum wahrnimmt, aber dennoch ist das eine große Hausnummer. In Kleinbezirken werden es sicher weniger sein, in großen also umso mehr.

17. Februar: Ein Abgesang auf die Post. Meine Güte, 13 Jahre stand ich unter anderem in meiner ersten Berufshälfte beim Schlossplatz am Postschalter. Als es immer weniger Post wurde und immer mehr Postbank, habe ich die Reißleine gezogen, vor 18 Jahren. Leuten Dinge zu verkaufen, die sie nicht wollen, das war nicht mehr meine Welt. Mitarbeiter die viele Bankabschlüsse machten, wurden gefördert und belobigt, lange ohne dass man die Abschmelzquote berücksichtigt hat, also jene Kunden die nach schlechter oder gar falscher Beratung wieder gekündigt haben. Da sank die Moral einiger Mitarbeiter in den Keller und die Eurozeichen in den Augen leuchteten. Das war allerdings die absolute Ausnahme. Nun lange her. Irgendwann hat sich die Post aus dem Filialgeschäft zurückgezogen. Aus gesetzlicher Verpflichtung hat man kleine private Postfilialen installiert, oft in irgendwelchen Geschäften untergebracht. Das was die Kunden noch für echte Postämter – der Begriff Amt ist immer noch nicht verschwunden – waren von der Postbank betriebene Filialen, die für Bankgeschäfte ausgelegt waren. Einschreiben und Pakete waren da nur lästiges Beiwerk. Deshalb machte man die Großfilialen nach und nach zu, obwohl die Kunden oft bis auf die Straße standen, wie in der Adlerstraße. Es gab und gibt keine Gnade, egal ob in der Unterländer-, der Jahn- oder der Senefelderstraße. Der Postfraß geht weiter. Aber auch der Bestand tut weh. Neulich stand ich in Cannstatt vor verschlossener Tür, weil man nun die Mittagspause eingeführt hat, dann in Feuerbach, weil man für zwei Tage geschlossen hatte ohne Begründung. Kundensörwis war gestern, vor allem seit immer unverblümter die Deutsche Bank durchschimmert. Und nun stand ich auch noch in Cannstatt vor verschlossener Tür zum Automatenbereich. Die Automaten sind zukünftig nur noch während der Öffnungszeiten zugänglich. Ich habe meine Urkollegen dazu befragt. Die Zustände waren wohl nicht mehr ahlthar, weil der Automatenbereich zu oft als Nachtlager und Toilette genutzt wurde. Traurig! Andererseits frage ich mich, warum heute fast alle 24-Stunden-Bereiche offen sind. Früher kam man nur über einen Kartenleser rein. Mit dieser Technik könnte man den Zugang auf bestimmte Girokarten begrenzen, zum Beispiel jene der eigenen Kunden. Nun, Bargeld ist seitens der Banken eh nicht mehr erwünscht.

Abbau hier, Ausbau da. Die JVA vergrößert sich durch Wiederbelebung des Hochhauses um über 300 auf dann rund 1.100 Haftplätze und wird damit zur größten in BaWü. Damit bleibt der RAF-Block also erstmal erhalten, der es immerhin bis zum Denkmalschutz gebracht hat. Bei solch einem heiklen Bereich dürfte der aber im Zweifelsfall wohl keine Rolle spielen, zumal dessen Abriss schon länger im Raum stand.

18. Februar: Im Westen bin ich über zwei Baustellen gestolpert. Zum einen wurde der

Spielplatz in der Elisabethenanlage abgebaut, weil wohl die Geräte sanierungsbedürftig waren. Das geht dann richtig an die Fundamente. Zurück blieb nun eine größere Wüste. Auf die Neugestaltung bin ich gespannt, Das gilt auch für den Diakonissenplatz der gerade umgegraben wird, nachdem Deutschlands erste Jugendverkehrsschule ins Gewerbegebiet Vogelsang gezogen ist. Ich bin sehr gespannt, wie es nun weitergeht. Der Gestaltungszuschlag liegt beim Büro Tobias Mann in Fulda. Er hatte einen schönen Vorschlag hierfür eingereicht gehabt, was immerhin auch schon wieder knapp sechs Jahre her ist.



Bei den Spaziergängen entdecke ich immer so viele Dinge. Oft nehme ich mir vor, etwas Gesehenes später aufzuschreiben, wenn es gerade nicht passt, aber überflutet von den Eindrücken, entfällt mir vieles davon wieder und bleibt somit unerwähnt. Gemerkt habe ich mir aber ein Schild beim Hölderlinplatz. Da bietet jemand Hawaiianische Massagen an. Davon habe ich noch die gehört. Sofort gingen mir viele Gedanken durch den Kopf. Ist dies das Gegenstück zu den Härten der Thaimassage? Wird man da mit Blüten beworfen und kriegt Ananas auf die Haut massiert? Okee, meine Fantasie spielte verrückt. Mehr Klischee geht nicht. Also daheim recherchiert: Eigentlich heißt die hawaiianische Methodik, die primär als therapeutische Körperarbeit betrachtet wird und schon vor vielen Generationen geläufig war, Lomi Lomi Massage. Die exakte Bezeichnung lautet diesbezüglich Lomi Lomi Nui, wobei „Lomi“ „kneten“ oder „reiben“ heißt und durch die Doppelnennung in der Intensität gesteigert wird. „Nui“ wiederum lässt sich als „einzigartig“ oder „wichtig“ übersetzen, woraus die Redewendung „einzigartig starkes Kneten“ entsteht. Klingt leider doch nicht nach Blütenbewurf. Wenn man dann einzigartig gerieben und wichtig geknetet wurde, kann man mit dem Alltag in der Stadt vielleicht besser umgehen. Aus den Verkehrsräuschen wird dann ein Meeresrauschen und beim Hupen der drängelnden SUVs hört man die Hörner der Schiffe bei der Hafeneinfahrt in Honolulu. Da

brauchst Du nix anderes mehr.

Wie schade, seit Jahren liege ich meiner Freundin im Ohr, mal mit ihr zu Wendrsonn zu wollen. Für diesen Abend hatte sie mir eine Überraschung versprochen, was dann zwei Karten für diese schwäbische Bänd war, die im Scala auftrat. Ein wunderbares Konzert zwischen Blus, Fåk, sphärischer Musik und Rock. Die Bänd stammte ursprünglich aus dem Remstal und aus Backnang. Nach einigen Umbesetzungen in knapp 20 Jahren ist die Streuung größer geworden. Ludwigsburg, Böblingen und Fornsbach sind nun unter anderem als Wohnorte dabei. Was für ein großer Bogen. Wie man da zu Üben zusammen kommt und zu den Auftritten? Jedenfalls war es ein musikalischer Höhepunkt. Zugabe: https://www.youtube.com/watch?v=8p_krwcbOag

Nachtrag noch zu Nasim Kholi: <https://www.youtube.com/watch?v=IuXnWaiH4oA> mit Stuttgart-Video. Man beachte die „The Länd“-Socken ...

19. Februar: Der Stuttgarter Tafelladen in Cannstatt zieht von der Brückenstraße nach Steinhaldenfeld. Topografisch ein Aufstieg, geografisch ein Abstieg. Solch eine Institution braucht eine gewisse Zentralität, ist sie doch für die Armen da, von denen vielleicht nicht jeder ein VVS-Abo hat. Da hätte es eine andere Lösung geben müssen. Vielleicht sollte man so eine Institution, die man leider aber auch sicher noch auf viele Jahre brauchen wird, für die Nachfolgebauten des alten Stadtbads einplanen. Die Stelle wäre perfekt, zentral und doch ein bisschen am Rande des Trubels. Vermutlich wollte man neue Bewohner damit aber nicht abschrecken. Was für ein schlimmer Begriff in diesem Zusammenhang. Armut wird in der Stadt aber gerne versteckt, obwohl sie mittlerweile durch alle Ritzen dringt ...

An diesem Tag machte ich eine kleine Stadtreise. In Muckensturm stand ich an dem schön angelegten Aussichtspunkt. Es ist hier das gleiche Übel, wie woanders in der Stadt: Von den Panoramabänken aus sieht man im Sommer nicht mehr in die Tiefe, weil die Exaussicht zugewachsen ist. Etwas seitlich sieht man durch die Reben hindurch besser. Zum einen hat man einen tollen Neckarbrückenblick, zum anderen schaut man von hier perfekt ins Nesenbachtal hinein. Leider war es nicht sehr klar.

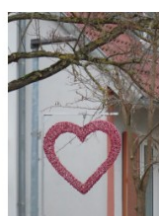


Wenig später sah ich mich ein paar Runden durch Luginsland drehen. Ich parkte bei der Gartenstadtkirche, deren Namen auf die alte Idee dieses Stadtteils hinweist. Der alte Kirchenbau hat unten den alten Gebetssaal, während oben drüber gewohnt wird. Sieht man auch nicht oft. Daneben erhebt sich der Betonerguss des Neubaus. Meine Güte, was hat

die Kirche allein in Stuttgart nach dem Krieg Beton anrühren lassen für teils abweisende Gebäude. Diese Spuren finden sich überall in der Stadt. Ich bummelte weiter durch gepflegte Wohnstraßen zum Kindergartenschiff von Behnisch. Ich mag Luginsland, weil der Ort noch so ursprünglich wirkt, frei von modernen Blöcken. Klar, die Doppelhäuser haben sich weiterentwickelt, durch andere Gauben, Rolläden, Garagen und farblichen Unterschieden. Hier dominieren vor allem warme Farben, was sehr angenehm ist – wenig weiß und grau. Die Lotharstraße zeigt die schöne Wohnarchitektur die es in Stuttgart so zwischen 1975 und 1988 gab, anspruchsvoll bei kleinen und großen Häusern. Der größte Blickfang ist nach wie vor die Gaststätte Luginsland, ein aufragender Langbau mit Ecktürmchen und Seitenflügel für Ladenlokale. Als ich die Karte studierte, die nichts für Vegetarier ist, sprach mich ein älterer Herr an: „Wenn i Ihne enn Tipp gäbbe darf, die Porzionen sind ächd gud“. Heidenei, Haubdsach, s'Däller isch voll.



Auch in Sillenbuch landete ich bei meiner planlosen Fahrt, die ein wenig ans TV-Zäppen erinnerte. An diesem Tag schaffte ich es endlich mal ins Café Rosenstöckle, eine alte Sillenbucher Institution. Das kleine Lokal war echt voll und immer mussten Leute gehen, die ei-



nen Platz erhofft hatten. In der Kirchheimer Straße hingen überall Herzen. Für was die wohl stehen? Herzlich willkommen? Ich spazierte auch hier noch durch einige Straßen und stieß in der Mendelssohnstraße auf den etwas versteckt liegenden Remstal-Laden. Eine schöne Idee, solch ein Regionalgeschäft. Nur einen Steinwurf entfernt ist einer der Unorte der Stadt: der Sillenbacher Markt. Seelenslos wie der Scharoun- oder Süß-Oppenheimer-Platz. Da kann man sich selbst im Hochsommer noch den Kältetod holen. Unfassbar, wie man so etwas konstruieren kann.



Später kam ich an der St. Dominikuskirche vorbei, die man mit ihrer aufragenden Dreiecksarchitektur von der B10 und S-Bahnstrecke aus sieht. Sie liegt im Norden der Parksiedlung und strahlt über das Neckartal. Ein kleines Stück weiter am oberen Ende der Champagne, die aus Champagner-, Breslauer- und Hohenheimer Straße besteht, hat man eine schöne Aussichtsplatte installiert. Von hier hat man den grandiosen Blick auf die Industrielandschaft rund um den Stuttgarter Hafen. Auch ergeben sich tolle Richtungsbeziehungen. So verschmelzen mit viel Teleobjektiv Die Hochhäuser von Birkenäcker, Freiberg Kornwestheim und Wüstenrot fast zu einer Einheit. Leider war der Blick etwas getrübt, aber dennoch war ich angetan.

Als letzte Station spazierte ich durch Weil. Auf engem Raum gibt es hier Wohnblocks, hübsche kleine Häuser, Reihenhäuser und das Neckarcenter. Dazwischen finden sich noch schöne Spuren der Geschichte. Das Gestütshaus, das alte Stallgebäude und der königliche Pavillon, von manchen auch als Schloss bezeichnet. Das einst königliche Gestüt, von Wilhelm I gegründet, ist heute Wohn- und Einkaufsort. Bis 1928 fanden hier große Pferderennen statt. Am Fuß des Steilhangs befinden sich noch historische Hofgebäude, die ebenfalls ein Blickfang sind. Ein kleiner Ort, aber durchaus einen ausgeprägten Spaziergang wert.



22. Februar: An diesem Tag kehrten wir von einem Kurzaufenthalt in Garmisch-Partenkirchen zurück. Die schön gelegene Stadt setzt bis heute weitgehend auf traditionelle Architektur. Nun kann man GAPA kaum mit Stuttgart vergleichen. Dennoch ist interessant, dass es immer noch die Kunst der Lüftlmalerei gibt und dass man schöne Natursteinbögen für Haustüren verwendet. Hier höre ich immer, Fassadenschmuck sei zu teuer. Heißt

das, dort sei er billig? Ich denke, es ist eine Frage des Willens und des allgemeinen Anspruchs. Also, die Hoffnung auf Zeiten mit wieder mehr Ästhetik nicht aufgeben! Isch der Bär au no so schdeil, a bissle was geht alleweil ...

23. Februar: Es gibt so ein paar Regelmäßigkeiten im Freundeskreis. Mit einem langjährigen Freund laufe ich so alle drei Monate mal nach Feierabend eine größere Runde. Startpunkt ist oft Wangen. Von hier zogen wir los durch Alt-Wangen nach Gaisburg, Cannstatt, wieder Gaisburg, Berg, Stöckach, Mitte, Heschach, bis kurz vor Südheim. Flotte Kilometer durchs Stadtgeflecht. Wir kamen an dem auffälligen Backsteingebäude am Anfang der Inselstraße vorbei, zudem ich keine Historie finden kann, dass aber sehr prägnant ist. Vielleicht weiß einer meiner Leser was darüber.



Nach langer Zeit spazierte ich damit mal wieder die Ulmer Straße entlang, und entdeckte wieder neue Dinge. An solchen Achsen tut sich immer mal wieder was, teils baulich, teils inhaltlich. Parallel dazu, in der Nähterstraße gibt es den Rübezahlstollen, unauffällig aus heutiger Sicht, aber ein großes Bauwerk, für das hier einst zwölf Zugänge vorgesehen waren, von denen neun nachweisbar sind. Zwischen 1956 und 1996 züchtete die Firma Fetzer hier Champignons.



Zwischen Hedelfingen und Talstraße gäbe es eine Menge nachzuverdichten. Viele ein- oder zweistöckige Gewerbebauten und eine Menge ebenerdiger Parkplatzflächen prägen das Bild. So etwas sieht man an vielen Stellen der Stadt. Auch die Neckarstraße ist solch eine Achse, wenngleich dichter bebaut, aber mit ordentlich Potenzial, wie auf dem alten Renault-Areal. Das will nun der Projektentwickler Bonava mit ordentlich Wohnraum befüllen. Zusammen mit den Wohnungen auf dem EnBW-Areal und am Stöckachplatz tut sich in der Ecke ordentlich was. Ein Stück weiter, auf dem Stöckachplatz stach der schwarze Pavillon von Round House Burger ins Auge. Dort wurde ich dann prompt eingeladen. Schöne Sache, denn ich habe schon ewig keinen Börger mehr verdrückt. Interessant, dass man zwischen billigem gefrorenen Fleisch und selbstgemachtem gegen Aufpreis unter-

scheiden kann. Wir nahmen die Luxusvariante und die war wunderbar.

Am Schöttleplatz passierte etwas Dubioses. Die Tür der Matthäuskirche stand wagenweit offen. Mein Freund war noch nie drin. Ich ging mit ihm durch die Außentür und gegen aller Erwartung, war auch die innere Schwingtür offen. So standen wir im stockdunklen Schiff, nur mit einer Händitaschenlampe ausgeleuchtet. Das wirkte irgendwie spannend und auch bizarr. Innen ist die Kirche beeindruckend durch ihre Höhe und die inneren Terrassen. Im Nachhinein hätten wir wohl die Polizei rufen sollen. Was, wenn ein Kirchenbeschäftigter ohnmächtig in irgendeinem Nebenraum lag? Haben wir verpasst. Ich schloss die äußere Tür aber beim Verlassen, damit niemand den Vorraum als Klo benutzt.

24. Februar: was ich an diesem Nachmittag zu sehen bekam war schlichtweg spektakulär: Der Cirque du Soleil gastierte in der Porsche-Arena. Der kanadische Zirkus ist die internationale Spitze schauspielerischer Artistik. Diesmal zeigte er mit CRYSTAL eine Schau auf dem Eis. Die Mischung aus Artistik, Ballett, Musik und Technik war von der ersten bis zur letzten Minute atemberaubend. Was für eine irre Präzision und was für eine Fülle an Eindrücken. Man musste die vielen beweglichen Darsteller im Auge behalten, den sich immer wieder verändernden Bühnenaufbau, der stetig mit anderen Mustern angestrahlt wurde, wie auch die Eisfläche. Doch das war nicht zu schaffen. Spielerisch verschwanden plötzlich Glas- oder Sprungelemente, während aus einem weißen Eis scheinbar ein schmucker Mosaikboden wurde. Ich war noch über eine Stunde danach wie benommen vor Faszinoslosigkeit, vor Bewunderung, vor Begeisterung.

So spazierte ich mit meiner Freundin, die mir dies zu Weihnachten geschenkt hatte, nach Ostheim hinauf. Angefixt von einem Zeitungsbericht kehrten wir bei Hendl und Gretl ein, wie die zwei letzten Wienerwald-Filialen mittlerweile heißen, nachdem die Kette selbst tot zu sein schien. Bis vor eineinhalb Jahren gab es noch zwölf Stück, darunter die zwei in Ostheim und in Fellbach an der Grenze zu Stuttgart. Ende 2022 gab es in Deutschland keines mehr, nur in Österreich. Die letzten deutschen Wirte haben sich mit ähnlichem Konzept verselbständigt, jeder für sich. Dieses Jahr wird aber im Harz, am Fuße des Brockens wieder ein großer Wienerwald aufmachen, im Landhausstil. Er ist also doch nicht totzukriegen. In unserer Metropole betreibt seit 1965 die Familie Kokinakias das Lokal in Ostheim, nun schon mit der dritten Generation am Start, wie auch seit Jahren die Fellbacher Filiale. Das Fleisch stammt immer noch von vergleichsweise gut gehaltenen Hühnern in Österreich. Unsere Speisen waren sehr lecker. Einziger Nachteil sind die Großbildschirme an der Wand, auf denen für irgendwelchen Geflügelbörger geworben wird, was die gemütliche Atmosphäre ein wenig schmälert. Wir saßen zum Glück im hinteren Teil, wo nichts flimmerte.

Perspektiven von der Champagne aus:

